

Vinzenz Wyss /
Guido Keel

Religion surft mit

Journalistische Inszenierungsstrategien
zu religiösen Themen

Einführung

Die Bedeutung von Religion ist in modernen Gesellschaften komplexen Wandlungsprozessen unterworfen. Das Konzept der Säkularisierung etwa fokussiert auf die sinkende Bedeutung von Religion in Gesellschaften, welche stärker durch Wissenschaft und Technik geprägt sind. Das Konzept bleibt jedoch sowohl auf der theoretischen als auch auf der empirischen Ebene umstritten (Neuhold 2000). In empirischer Hinsicht steht der behauptete Säkularisierungstrend im Widerspruch zur wachsenden Bedeutung von „neuen“ und nicht-christlichen Religionen in westlichen Ländern. Andere Konzepte betonen denn auch differenzierter entsprechende Trends der De-Institutionalisierung, Privatisierung und eine damit verbundene Pluralisierung von Religion. Auf eine Bedeutungszunahme von Religion verweisen hierzulande etwa die Herausforderungen des interreligiösen Dialogs (Bauer 2001) im Austausch zwischen christlichen und kulturell „fremden“ Religionen (z. B. Islam), welche aufgrund internationaler Migrationsprozesse an Bedeutung gewinnen.

Weiter ist die gesellschaftspolitische Relevanz von Religion in den letzten Jahren im Zusammenhang mit religiösem Fundamentalismus und scheinbar religiös legitimierten Konflikten stark in den Vordergrund gerückt. Stichworte wie z. B. Kopftuchdebatte, Karikaturenstreit oder der angebliche Clash of Civilisations zwischen dem Christentum bzw. der säkularisierten westlichen Welt und dem Islam verdeutlichen dies. Angesichts dieser Entwicklungen kann erwartet werden, dass auch der Journalismus als zentrale Instanz der Beobachtung gesellschaftlicher Phänomene zunehmend den Gegenstand „Religion“ thematisiert. Es stellt sich die Frage, mit welchen Inszenierungsstrategien Journalisten Themen mit religiösen Aspekten aufgreifen und bearbeiten. Der Schweizer Journalismus ist dafür ein interessantes Untersuchungsfeld, weil die Schweiz sowohl eine multikulturelle als auch multireligiöse Gesellschaft darstellt, in der etwa im November 2009 rund 57,5 Prozent der Bürger für die Volksinitiative „Gegen den Bau von Minaretten“ stimmten.

Das vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Forschungsprojekt „Rolle der Massenmedien beim Zusammenprall der Kulturen“ untersucht unter Rückgriff auf ein Mehrmethodendesign, wie verschiedene journalistische Medien in der Schweiz über Themen mit religiösen Aspekten berichten (vgl. Dahinden/Wyss 2007). In einem Teilprojekt dieser Studie wurden Leitfadengespräche (qualitative Interviews) mit 35 Journalisten aus 25 verschiedenen Redaktionen von wochen- und tagesaktuellen Publikumsmedien mit informationsjournalistischer Ausrichtung geführt. Im vorliegenden Beitrag werden wesentliche empirische Evidenzen und Befunde diskutiert, die einen Einfluss berufskultureller bzw. organisationaler Regeln und Redaktionsstrukturen auf die Religionsberichterstattung erkennen lassen.

Theoretischer Zugriff

Die medienwissenschaftliche Forschung zur journalistischen Thematisierung von Religion setzt meistens bei der Analyse der Inhalte publizistischer Erzeugnisse an und fokussiert üblicherweise auf die Berichterstattung über einzelne Religionen wie z. B. das Christentum, den Islam, das Judentum oder in wenigen Fällen auch auf den Vergleich mehrerer Religionen während einer kurzen Zeitspanne (vgl. z. B. Imhof/Ettinger 2007). Wenig bekannt ist über die organisationalen Bedingungen sowie über die Inszenierungsstrategien von Journalisten bzw. Redaktionen bei der Auswahl und Bearbeitung von Themen, bei denen religiöse Aspekte im Vordergrund stehen. Der vorliegende Beitrag rückt den organisationalen Einfluss von redaktionellen Regeln und Ressourcen in den Vordergrund der Untersuchung.

Die einschlägigen Untersuchungen zu journalistischen Praktiken bei der Berichterstattung über religiöse Themen gehen oft über eine Beschreibung hinaus und reihen sich ein in eine allgemeine Medienkritik, welche eine Entwicklung medialer Selektions-, Interpretations- und Inszenierungslogiken hin zum Emotionalen sowie eine dominante Kopplung der Medien an die Marktlogik, deren Ablösung vom Staatsbürgerpublikum, deren Moralisierung und Skandalisierung sowie die Privatisierung des Öffentlichen zum Ausdruck bringt (vgl. Imhof 2008, S. 37ff.). Wir gehen hier davon aus, dass die Beurteilung journalistischer Leistungen auch im Bereich der Religionsberichterstattung zunächst eine journalismustheoretische Konzeption voraussetzt, die Journalismus als zentrales Leistungssystem der Öffentlichkeit auffasst und es ermöglicht, von dieser Perspektive aus entsprechende Leistungsanforderungen abzuleiten. So wird hier vor dem Hintergrund einer systemtheoretischen Konzeption die journalis-

tische Leitdifferenz „Mehrsystemrelevanz“ als Referenz genommen, um typische journalistische Selektions- und Inszenierungsstrategien zu erklären (vgl. Wyss 2010). In einem zweiten Schritt wird eine narrationstheoretische Perspektive eingenommen, um journalistische Bearbeitungsroutinen auf der operativen Ebene nachvollziehbar zu machen. Schließlich dient eine strukturationstheoretische Perspektive dazu, den Einfluss der organisationalen Ressourcen auf die redaktionellen Deutungsmuster und Normen zu verdeutlichen.

Mehrsystemrelevanz als Leitdifferenz des Journalismus

Ausgangspunkt der systemtheoretischen Konzeption von Journalismus ist die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Funktionssysteme, die je auf eine spezifische Problemlösung spezialisiert sind. Die Funktionssysteme Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Religion und Erziehung etc. erfüllen für die Gesellschaft exklusive Funktionen und erbringen füreinander wechselseitig Leistungen. Bei der spezifischen Problemlösung operiert jedes System selbstreferentiell nach einer eigenen Logik, was aber auch dazu führt, dass sich die verschiedenen gesellschaftlichen Systeme immer stärker auseinander bewegen, sich an unterschiedlichen Systemrationalitäten orientieren und die auf ihrer Basis zustande kommenden Wirklichkeitskonstruktionen inkompatibel werden (vgl. Kohring 2006). So kann religiösen Auffassungen widersprechen, was der politischen Machtbehauptung dienlich ist oder was Gewinne verspricht. Unter Rückgriff auf die systemtheoretische Perspektive wird die Funktion des Journalismus als „permanente Selbstbeobachtung und Synchronisation der Gesellschaft“ bezeichnet (vgl. Arnold 2008, S. 491ff.).

Der Journalismus knüpft die Kommunikationen der anderen dynamisch auseinander driftenden Funktionssysteme sachlich, zeitlich und sozial aneinander. Er fokussiert dabei auf Themen, die konflikthafte bzw. irritierende Bezüge zwischen verschiedenen – nicht-kompatiblen – Systemrationalitäten aufweisen. Er stellt Bezüge von einer Systemlogik (z. B. politisch) zu einer anderen (z. B. rechtlich, ökonomisch, wissenschaftlich etc.) her und kommuniziert dann, wenn ein Thema aus der Perspektive von mehr als einem gesellschaftlichen Funktionssystem als relevant erscheint (soziale Dimension) und in mehreren Systemen zugleich (zeitliche Dimension) Resonanz bzw. Anschlusskommunikation erzeugt. In Anlehnung an Kohring (2006) kann diese Kommunikation des Journalismus als „mehrsystemrelevant“ bezeichnet werden. Über die kommunikative Rezeption des journalistischen Publikums – also über Regierende und Bürgerinnen,

Unternehmensführerinnen und Konsumenten, Religionsführer und Gläubige etc. – werden Kommunikationsleistungen aus der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Religion etc. in jeweils andere Systeme getragen und lösen dort durch Irritation Anschlusskommunikation aus. Der Journalismus kann den Publikumsrollen aller Sozialsysteme helfen, sich über Themen zu orientieren, die gesellschaftliche Entscheidungsrelevanz erlangt haben oder erlangen können, bzw. die kollektive wie private Entscheidungen nach sich ziehen oder ziehen können. Die systemtheoretische Konzeption der Leitdifferenz „Mehrsystemrelevanz“ bietet nun auch den theoretischen Erklärungsrahmen, wenn es darum geht, Annahmen zur journalistischen Selektion bzw. Inszenierung von religiösen Themen zu treffen. Dies mündet in die erste These, dass Journalismus eher dann religiöse Aspekte aufgreift, wenn diese mit anderen, die religiöse Ordnung irritierenden Aspekten gekoppelt werden können.

Narration als journalistischer Kommunikationsmodus

Die systemtheoretische Perspektive wird mit einer narrationstheoretischen Sichtweise ergänzt, die einen Erklärungsrahmen für die journalistische Komplexitätsreduktion mittels Inszenierungsstrategien bietet. Publikumsorientierung ist vor dem Hintergrund der oben beschriebenen gesellschaftlichen Funktion des Journalismus eine zentrale Voraussetzung für das Gelingen der journalistischen Kommunikation. Journalismus muss dafür die kommunikative Rezeption seiner Angebote unterstützen bzw. diese attraktiv und in der Lebenswelt des Publikums anwendbar machen. Die Inklusion des Publikums in das System Journalismus setzt voraus, dass die vom Journalismus thematisierten Inhalte mit den Relevanzstrukturen aus der Lebenswelt der Publika gekoppelt werden können (vgl. Lünenborg 2005, S. 59ff.). Narrationstheoretische Ansätze verweisen nun darauf, wie journalistische Kommunikationsangebote in der Lebenswelt der Publika als relevant wahrgenommen und verstanden werden. Narration wird als zentraler journalistischer Kommunikationsmodus erkannt und spielt bei der journalistischen Kopplung von – an sich inkonsistenten – Systemperspektiven eine zentrale Rolle.

Dass nicht nur in fiktionalen Medienangeboten, sondern auch in der journalistischen Berichterstattung „Geschichten“ erzählt werden, haben Journalismusforschende (vgl. z.B. Lünenborg 2005) plausibel nachgezeichnet. Corner (1999, S. 46) definiert Narration als „representations of chain of events in cause-effect relationship occurring in time and space“; und für Hickethier (1996, S. 107) ist Narration „eine Form

von Sinnstiftung und Sinnvermittlung durch die besondere Art der Organisation der Welt im Akt des Erzählens“. Auf mikroanalytischer Ebene kann empirisch nachgezeichnet werden, dass die journalistische Nachrichtenproduktion als „eine Form des Kommunizierens mit Blick auf Sinnstiftung und Orientierung im Gemeinwesen“ narrativen Mustern des Storytellings zu folgen habe, damit kommunikative Botschaften für Rezipienten signifikant verständlicher, erlernbarer, reproduzierbarer und leichter erinnerbar sind (Machill/Köhler/Waldhauser 2006, S. 480). Der narrative Kommunikationsmodus dient der Reduktion von Komplexität, die durch eine bestimmte Erzählweise, Ritualisierung sowie oft auch unter Rückgriff auf meist archaische Rollen (z. B. Helden, Erlöser) realisiert wird. Die Elemente der journalistischen Geschichte stehen in einer zeitlichen Reihenfolge und werden einer Dynamik (z. B. Konflikt- bzw. Lösungsstruktur; Macht vs. Ohnmacht etc.) zugeführt. Die journalistische Geschichte verfügt über mehrere Bedeutungsebenen, wobei die konkrete Handlung ein generelles Thema repräsentiert, das über die unmittelbare Aktualität hinausweist (vgl. Lünenborg 2005, S. 160).

Mit Bezug auf die Religionsberichterstattung kann nun also angenommen werden, dass sich journalistisches Handeln gleichzeitig in systemischen wie auch in lebensweltlichen Bezügen vollzieht. Bei der Verkettung von inkonsistenten Systemrationalitäten im Hinblick auf eine lebensweltliche Anschlussfähigkeit ist der Rückgriff auf narrative Strukturen bzw. auf klassische Erzählmuster und meist archetypische Rollenträger unverzichtbar. Diese Feststellung mündet in die These, dass religiöse Themen dann eher eine Chance haben, von Journalismus inszeniert zu werden, wenn sie sich in einer narrativen Struktur bearbeiten lassen und etwa Religionsvertreter als Träger von archetypischen Rollen im Zusammenspiel mit anderen Akteuren in einem narrativen Rahmen inszeniert werden können.

Strukturierungstheoretische Perspektive

Schließlich greifen Journalisten in ihrem Handeln nicht nur auf systemspezifische Sinnstrukturen zurück, sie wenden auch organisationale Ressourcen an, die dann wiederum die journalistischen Selektions- und Bearbeitungsprogramme beeinflussen (vgl. Wyss 2004). Damit sind autoritative Ressourcen wie etwa Zuständigkeiten oder Ressortstrukturen sowie allokativen Ressourcen wie etwa Zeit, Personal oder Wissen etc. gemeint, die in einer rekursiven Beziehung etwa zu Qualitätsvorstellungen oder Inszenierungsregeln einer bestimmten Redaktion stehen. Der Einsatz von Ressourcen wirkt auf die

(Re-)Produktion der organisationalen Regeln und Normen zurück. Aktuelle Befunde der Redaktionsforschung verdeutlichen einen Trend zur Entdifferenzierung von Ressortstrukturen. Linienorganisationen mit klaren inhaltlichen Zuständigkeiten werden zunehmend ersetzt durch funktionale Organisationsprinzipien, bei denen ein einzelner Redakteur für mehrere Ressorts gleichzeitig arbeitet. Zudem weicht eine Inputorientierung immer mehr einer Outputorientierung, die sich – etwa im privaten Rundfunk – im Auflösen der Ressortstrukturen nach dem Prinzip „jeder macht alles“ niederschlägt (Donges/Jarren 1997).

Dies führt uns zu der dritten These, dass eine klare organisationale Verortung von fachspezifischem Wissen eher abnimmt, zugunsten eines outputorientierten Zweckprogramms, das eher Generalisierung denn Spezialisierung nachfragt. So führt beispielsweise die Einführung von Newsdesk und Newsroom zu einer Schwächung der organisationalen Verortung von Fachwissen (vgl. Meier 2006). Auch wenn also das Thema Religion an gesellschaftlicher Relevanz gewinnt, kann innerhalb von Redaktionen kaum eine Spezialisierung etwa in der Form einer Herausbildung neuer Ressorts mit explizitem Religionsbezug erwartet werden.

Empirische Evidenzen

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden 2008 in einer qualitativen Studie mit 35 ausgewählten Journalisten bzw. Ressortleitern aus Print- (19), Radio- (8) und TV-Redaktionen (8) der Deutsch- (23) und Westschweiz (12) Leitfadengespräche geführt. Für die beiden Wirtschafts- und Kommunikationsräume Zürich und Lausanne wurden möglichst alle Medientypen, d.h. Lokal-, Tages-, Wochen- und Sonntagszeitungen, private und öffentliche Radios sowie aktuelle und Hintergrundsendungen eines privaten und des öffentlichen TV-Veranstalters berücksichtigt. Innerhalb der Redaktion wurden dann diejenigen Redakteure befragt, die auf Anfrage am ehesten Themen mit religiösem Bezug bearbeiten. In vielen Redaktionen existieren keine klaren Zuständigkeiten bezüglich der Berichterstattung über Religion, weder ausdrücklich noch informell. In diesen Fällen wurde das Leitfadenterview mit der Redaktionsleitung bzw. deren Stellvertretung geführt.

Religion „im Zentrum des Menschen“

Auf die Frage hin, was der Begriff „Religion“ beinhalte, antworteten Journalisten generell eher mit vagen Vorstellungen. Dominant ist ein Verständnis von Religion, das auf dessen Institutionalisierung fokus-

siert. „Religion ist alles, was mit Kirche zu tun hat, sogenannte verfasste Religion“, wurde etwa gesagt. „Religion heisst zuerst einmal Kirchen, weil sie sich dort manifestiert. [...] Die herkömmlichen Kirchen und der Islam, das ist so das, was in erster Linie Religion ist“, sagt ein Redakteur. Neben dieser Fokussierung auf Akteure bzw. institutionalisierte Religionsgemeinschaften bringt eine Minderheit der Befragten auch ein, dass damit „ein Bereich der Kultur“ gemeint sei, „der sich mit dem Heiligen, dem Göttlichen und dem Transzendenten“ beschäftige. Ein Befragter drückt dies so aus: „Beim Religiösen trifft man wirklich ins Zentrum des Menschen. Da geht es um das Existenzielle, wo er am meisten verwundbar ist.“ Gerade wenn Befragte die individuelle und die spirituelle Dimension von Religion hervorhoben, betonten diese meist auch, dass solche Dimensionen nur selten einen Aktualitätsbezug aufweisen würden und journalistisch kaum kommunizierbar seien.

Entsprechend weisen die befragten Journalisten aus dem Informationsjournalismus dem Thema Religion zwar generell eine hohe gesellschaftliche Relevanz zu. So meint ein Redakteur, dass für den Journalismus Religion und insbesondere „das Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft und das Verhältnis zwischen den Religionen wichtiger werden“. Zugleich stellt aber auch eine Mehrheit der Befragten fest, dass das Thema in journalistischer Hinsicht eher vernachlässigt werde.

Religion „im Schlepptau anderer Themen“

Trotz der gesellschaftlichen Relevanz, die dem Thema zugeschrieben wird, machen die befragten Journalisten eher die Erfahrung, dass entsprechende Themen meist kaum aus sich heraus über genügend Nachrichtenwert verfügen würden, um für die Berichterstattung ausgewählt zu werden. „Das Thema ist ein ‚Gähn‘“, meint etwa ein Redakteur eines kommerziellen Fernsehsenders, und der Chefredakteur einer Gratiszeitung gibt zu bedenken, dass das Thema bei der Selektion eher durchfalle, weil es nicht so „sexy“ sei wie andere Themen. Etwas konkreter wird ein weiterer Redakteur: „Wenn die Bischofskonferenz eine Pressekonferenz macht und dann irgendwie Richtlinien für das marianische Jahr oder für die Jugendseelsorge erlässt, so fragt man sich schon, wie sich die das eigentlich vorstellen.“

Aus den Gesprächen geht denn auch hervor, dass religiöse Themen an journalistischer Relevanz gewinnen, wenn sie etwa mit Politik-, Wirtschafts- und anderen Themen gekoppelt werden können. Ein Redakteur bringt dies so auf den Punkt: „Am besten ist Religion ge-

koppelt mit Sex, Gewalt, Erziehung, Schule oder Staat. Rein religiöse Fragen sind weniger interessant.“ Die folgenden Aussagen zeigen beispielhaft, wie sich diese allgemeine journalistische Logik bei religiösen Themen typischerweise manifestiert: Ein Journalist behandelt das Thema Kirchnaustritte aus religiöser und aus wirtschaftlicher Sicht, weil so „ein Thema auf eine interdisziplinäre Ebene gelangen“ würde und damit das Interesse steige. Weitere angesprochene Beispiele betreffen etwa die „Top-Gehälter der gierigen Manager“, die „offizielle Haltung der Kirche zur Aids-Prävention in Afrika“, die politische Abstimmung über Minarettverbote oder das Thema Sonntagsverkauf, das neben einer religiösen Perspektive („am siebten Tag sollst Du ruhen“) auch aus gewerkschafts-politischer und wirtschaftlicher Perspektive bearbeitet werden müsse, um an Spannung zu gewinnen.

Der Redakteur einer Tageszeitung kann sich eine Thematisierung von Religion ohne Kopplung mit anderen Perspektiven nicht vorstellen: „Das sind ja eigentlich meistens nicht isolierte religiöse Konflikte, es sind auch politische Entscheidungen [...]. Ich kann mich nicht erinnern, dass es in Reinkultur religiöse Themen gegeben hätte, die nicht gekoppelt waren mit wirtschaftlichen oder politischen Ereignissen.“ Die Themenkopplung wird auch mit einer erwarteten Attraktivitätssteigerung für das Publikum begründet: „Eine Anreicherung durch andere Themen macht eine Geschichte sicher süffiger.“ So meint auch ein Redakteur des öffentlichen Rundfunks, dass „es attraktiver wird, wenn es auch ein politisches, wissenschaftliches oder wirtschaftliches Thema ist. Es hat dann mit dem konkreten Leben der Leute zu tun.“

Zwar betonen auch einige Redakteure, dass es durchaus möglich sei, dass „Religion nicht immer nur das Anhängsel“ sein müsse, das quasi „nur im Schlepptau anderer Themen“ bearbeitet werden könne. Trotzdem verdeutlichen die Illustrationen der befragten Journalisten, dass es sich bei der Inszenierung von Mehrsystemrelevanz durchaus um eine berufskulturelle Norm handelt, die weitgehend auch den Umgang mit dem Thema Religion prägt. Religiöse Themen gewinnen dann an journalistischer Relevanz, wenn sie mit politischen, wirtschaftlichen, sportlichen oder wissenschaftlichen Themen gekoppelt werden können.

„Religion ist spannend, wenn sie mit Standards kollidiert“

Wir konnten also bisher feststellen, dass sich Journalisten bei der Selektion ihrer Themen auch im Zusammenhang mit Religion ein bestimmtes Ordnungsschema favorisieren, das sehr gut an die theore-

tische Konzeption der Mehrsystemrelevanz anschließt. Es bleibt nun aber die Frage, wie Journalisten bei der Bearbeitung der Themen die angestrebte Kopplung verschiedener (System-)Perspektiven tatsächlich organisieren und dramaturgisch umsetzen. Die folgenden Erläuterungen zu favorisierten Inszenierungsstrategien veranschaulichen, wie dabei auf narrative Muster zurückgegriffen wird, die es erlauben, an sich inkonsistente Systemrationalitäten einander gegenüber zu stellen, indem sie in den Rahmen einer Erzählstruktur gegossen werden.

Laut den befragten Journalisten steigt auch bei religiös motivierten Ereignissen die Wahrscheinlichkeit der Berichterstattung erst, wenn ihnen ein Nachrichtenwert zugeschrieben werden kann. So verweisen sie sehr oft auf die Faktoren Prominenz und Personalisierung, mit welchen auch die Notwendigkeit zum Ausdruck gebracht wird, dass auch journalistische Geschichten Rollenträger voraussetzen: „Es braucht entweder eine sehr bekannte Figur, der Dalai Lama, der Papst, ein Schweizer Kardinal oder halt eine sehr überzeugende Figur wie zum Beispiel die unbekannte Baptistin von Fribourg, die irgendwie überraschend ist.“ Der Faktor Überraschung deutet darauf hin, dass religiöse Themen dann interessieren, wenn sie eine vorausgesetzte oder erwartete politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche oder auch natürliche Ordnung irritieren, bzw. wenn durch entsprechende Handlungen eine religiöse Ordnung tangiert wird. Auch durch die Natur ausgelöste Ereignisse können hier Aufhänger sein, wenn sie eine Konfliktlinie zur religiösen Rationalität aufbauen: „Wenn bei einem Lawinenunglück von Schweizer Rekruten der Bundesrat im Berner Münster predigt, ist Religion sehr gefragt.“ Die Quelle der Störung einer erwarteten Ordnung hat ihren Ursprung meist in einem anderen Systemkontext und verweist auf eine Irritation der religiösen Systemrationalität. Pädophile Pfarrer, verheiratete Priester, sexuelle Übergriffe, verletztes Zölibat oder das Thema Religion und Staat bzw. Religion und säkulare Gesellschaft sind Themen, die in den Gesprächen von den Journalisten als Dauerbrenner bezeichnet wurden.

So stellt ein Befragter fest, dass Religion dann spannend sei, wenn „religiöse Akteure in einen Konflikt mit anderen Feldern verstrickt sind, [...] wenn die Religion mit Standards kollidiert“. Das Verbot von Kirchenbauten oder von bestimmten religiösen Ritualen, ein gestörtes Verhältnis zwischen Kirche und Staat oder zwischen einer Kirchengemeinde und ihrem Bischof werden als weitere Beispiele genannt.

Solche konfliktiven Muster einer irritierten Ordnung sind typische Elemente einer narrativen Struktur. Sie werden auch dann aktualisiert, wenn Journalisten etwa auf das Kuriose und Ungewöhnliche aufmerk-

sam werden. „Gerade bei Religionsvertretern sind spezielle Leute mit speziellen Meinungen interessant.“ Journalistische Aufmerksamkeit ist mit Sicherheit dann garantiert, wenn religiöse Akteure gegen die Prinzipien der Religionsgemeinschaft verstoßen: „Glaubensgemeinschaften gehen davon aus, dass sie ethisch-moralische Vorstellungen entwickeln, und an diesen müssen sie sich messen lassen. Wenn sie ihre eigenen Grundgesetze verletzen, dann wird es interessant. [...]. Wenn ein Priester pädophil ist, ist das doppelt verwerflich. [...] Die ‚menschlichen Aspekte‘ sind wichtiger als etwa in der Wirtschaft.“ Konkrete Fälle repräsentieren dann gleichsam eine übergeordnete Bedeutungsebene, was ebenfalls ein zentrales Element einer narrativen Struktur darstellt.

„Ich war einst Ministrant“

Wir konnten bisher feststellen, dass die befragten Journalisten Themen mit religiösen Aspekten eher dann auswählen und weiter verarbeiten, wenn diese mit anderen (System-)Bezügen gekoppelt und in der journalistischen Inszenierung in eine narrative Struktur gegossen werden können. Bei diesen von den Journalisten geäußerten Vorstellungen handelt es sich mindestens um die Repräsentation einer berufskulturellen Norm, deren Handlungsrelevanz und deren tatsächliche Anwendung jedoch von organisationalen Ressourcen bzw. redaktionellen Bedingungen abhängen. Diesbezüglich sind die Unterschiede bekanntlich beträchtlich. So verfügt beispielsweise der öffentlich-rechtliche Rundfunk über Fachredaktionen, von denen aus den Gefäßen des Informationsjournalismus zugearbeitet werden kann. In den Redaktionen der kommerziellen Radio- und TV-Sender hingegen entspricht es eher der Regel, dass diensthabende Redakteure allein arbeiten und jeweils für alle anfallenden Themen zuständig sind. Hier kann aus Platzgründen nicht auf medientypische Unterschiede eingegangen werden. Fest steht aber, dass nur kleine Minderheiten der Journalisten von sich sagen, dass sie den Themenbereich Religion – etwa im Unterschied zu Politik, Wirtschaft, Wissenschaft oder Kultur – redaktionell bearbeiten würden. Nur 4 Prozent bzw. 11 Prozent der Schweizer Journalisten geben in einer noch nicht veröffentlichten, repräsentativen Journalistenenquête der Verfasser an, dass sie sehr oft bzw. häufig mit dem Thema konfrontiert seien.

Tatsächlich gibt es innerhalb der Redaktionen – außer eben beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk – kaum institutionalisierte Zuständigkeiten für das Thema Religion. Allein in größeren Tages- und Wochenzeitungen können Zuständige identifiziert werden. Entsprechen-

de Spezialisten wissen denn auch, dass sie eine Ausnahme sind: „Je pense qu'on a un des rares quotidiens où une personne a été mandaté pour s'occuper exclusivement de ces questions“, schildert ein Redakteur seine untypische Situation. Als Zuständige gelten darüber hinaus auch Journalisten, von denen man in den Redaktionen weiß, dass sie dem Thema gegenüber aufgeschlossen sind, spezifische Erfahrung meist im kirchlichen Bereich mitbringen oder im weitesten Sinne „soziale“ Themen bearbeiten. Ein Befragter schildert dies so: „Religion und Spiritualität werden meistens mir zugeteilt, weil mein Chef weiss, dass ich für solche Sachen offen bin.“ Viele verweisen denn auch auf ihre Affinität zur Bearbeitung von Religionsthemen. „Ich komme sozusagen aus einem theologischen Haus“, erklärt ein Befragter. „Ich bin in einer sehr frommen Familie aufgewachsen“, unterstreicht ein anderer seinen persönlichen Bezug. Ein weiterer verweist darauf, dass er einst als Ministrant in der katholischen Kirche gedient habe. Insgesamt fällt auf, dass alle genannten Bezüge das Christentum und insbesondere die katholische Kirche betreffen. Dies passt zu einem weiteren Befund der erwähnten, noch unveröffentlichten Journalisten-enquête, wonach 34 Prozent der Schweizer Print-Journalisten angeben, keiner Konfession anzugehören, 32 Prozent der evangelisch-reformierten und 31 Prozent der römisch-katholischen Kirche. Höchstens 3 Prozent gehören einer anderen christlichen, einer jüdischen oder einer muslimischen Glaubensgemeinschaft an.

Die für Religionsthemen zuständigen Journalisten verfügen in vier Fällen über ein Theologiestudium, ein Journalist hat einen Zweijahreskurs in Theologie besucht, ein anderer die Richtung Religionswissenschaften eingeschlagen. Die meisten der befragten Journalisten haben jedoch keine religionsspezifische Ausbildung genossen, verfügen aber oft über einen Abschluss in Philosophie. Es werden auch punktuelle Weiterbildungen angegeben: Besuche von Vorträgen, Bücherlektüre oder die Teilnahme an entsprechenden Projekten. In den meisten Fällen verweisen die Befragten jedoch darauf, dass eine einschlägige Ausbildung kaum von Relevanz sei für ihre journalistische Beschäftigung mit Religion. „Ich lese ab und zu ein Buch über Theologie, aber ich kann jetzt nicht sagen, dass ich spezialisiert wäre“, meint sogar ein Journalist mit einem Abschluss in Theologie. Umgekehrt stellt der Chefredakteur einer Gratiszeitung fest, dass seine Redaktion das Thema wohl deshalb „nicht mit der nötigen Intensität“ bearbeite, weil er selbst kein religiöser Mensch sei.

Die Journalisten bezeichnen ihr Wissen sowie die in der Redaktion zur Verfügung stehenden Hilfsmittel wie Archive, Kontaktnetze oder Datenbanken als ausreichend. Dies gilt für die Generalisten genauso

wie für die wenigen spezialisierten Journalisten. Von einem Befragten wird sogar betont, dass zuviel Fachwissen eine publikumsgerechte Bearbeitung stören könne: „Ich sollte die Zusammenhänge nicht besser verstehen, weil ich sonst Gefahr laufe, die Fragen meiner Leser gar nicht mehr zu stellen.“ Ein Kollege eines Privatfernsehsenders drückt dies so aus: „Wenn man etwas wissen will, so fragt man. Meine Fragen sind dann gut, wenn ich ein Thema naiv und unwissend anpacke. Je unwissender und naiver, desto besser.“ Auch dieser Redakteur ist mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen zufrieden, wenn er sagt: „Die häufigste Recherche ist das Lesen der Medienmitteilung. [...] Ausser wenn die Zeit sehr knapp ist, kann man im Internet noch ein, zwei Hintergründe dazu suchen.“

Die allgemeine Zufriedenheit mit den redaktionellen Bedingungen bezüglich der Bearbeitung religiöser Themen ist also vor allem damit zu erklären, dass dieser Themenbereich ohnehin eine eher marginale Rolle spielt. Dort wo der Themenbereich eher von Spezialisten bearbeitet wird, bringen diese mit einem persönlichen Kontaktnetz und entsprechendem Hintergrundwissen die Voraussetzungen selbst mit. Immerhin stellen einige Redakteure diesbezüglich ein Defizit fest und verweisen darauf, dass sie entsprechend auf die Befragung von Experten angewiesen sind: „Si j'avais un sujet religieux à traiter j'aurais beaucoup de téléphones à faire pour prendre des informations et être sûr de pas dire des bêtises“, schildert ein Redakteur die Situation. Ein anderer meint zu wissen, dass es in der Redaktion „schon eine handvoll Leute hat, welche zumindest wissen, wo man sich schlau machen kann“. Meistens sind jedoch entsprechende Archive, Kontaktnetze oder Beziehungen, etwa zu Informationsbeauftragten oder Mediendiensten, auf christliche Glaubensgemeinschaften beschränkt. So meint einer der Befragten, dass Fachjournalisten in diesem Bereich ein offensichtliches Desiderat darstellen würden, „oder zumindest solche fehlen, die ein Spezialgebiet wie beispielsweise den Islam haben“.

Religion surft mit

Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass die befragten Schweizer Journalisten den Themenbereich Religion bzw. religiöse Ereignisse grundsätzlich ähnlich bearbeiten wie auch andere Themen. Die durchaus auch von den befragten Journalisten wahrgenommene Vernachlässigung des Themas wird weitgehend damit begründet, dass religiös motivierte Ereignisse an sich in der Regel weit weniger Nachrichtenwert aufweisen als etwa politische oder wirtschaftliche. Eine Folge davon ist, dass religiöse Themen dann an journalistischer

Relevanz gewinnen, wenn sie mit politischen, wirtschaftlichen, sportlichen oder wissenschaftlichen Themen gekoppelt werden können bzw. entsprechende Ordnungen irritieren. Um vom Journalismus ausgewählt und inszeniert zu werden, müssten Kommunikationsangebote des nach der Leitdifferenz Transzendenz/Immanenz operierenden Religionssystems der journalistischen Leitdifferenz der Mehrsystemrelevanz untergeordnet werden können. Die Wahrscheinlichkeit, vom Journalismus bearbeitet zu werden, steigt zudem, wenn die zu thematisierende Irritation zwischen religiösen und anderen Systemlogiken in narrativen Strukturen dargestellt werden kann.

Weil nun aber Religion bzw. Religiosität kaum aus sich heraus thematisiert wird, ist zu erwarten, dass der Journalismus die darzustellenden Handlungen religiöser Akteure in Erzählstrukturen gießt, in denen beispielsweise eher eine politische Deutung (etwa zu Machtmissbrauch) dominiert bzw. die religiöse überschreibt. Diese Erwartung wird durch weitere Befunde der Befragungen genährt, wenn festzustellen ist, dass in den Publikumsmedien, von wenigen Ausnahmen abgesehen und trotz zugeschriebener Relevanz des Themas, kaum von fachspezifischem Wissen geschweige denn von Spezialisierung die Rede sein kann.

Literatur

- Arnold, Klaus (2008): Qualität im Journalismus – ein integrales Konzept. In: Publizistik, 53. Jg., H.4, S. 488-508.
- Bauer, Thomas A. (2001). Der interreligiöse Dialog. Schwächen und Chancen in der Verständigung zwischen den Religionen In: Communicatio Socialis, 34. Jg., H. 2, S. 183-195.
- Corner, John (1999): Critical Ideas in Television Studies. Oxford, New York.
- Dahinden, Urs/Wyss, Vinzenz (2007): Rolle der Massenmedien beim Zusammenprall der Kulturen. In: http://www.nfp58.ch/d_projekte_religion.cfm?projekt=63 (Zugriffsdatum: 10. 11. 2009).
- Donges, Patrick/Jarren, Otfried (1997). Redaktionelle Strukturen und publizistische Qualität. In: Media Perspektiven, 28. Jg., H. 4, S. 198-204.
- Hickethier, Knut (1996): Zur Analyse des Visuellen, des Auditiven und des Narrativen. In: Ders. (Hg.): Film- und Fernsehanalyse. Stuttgart, Weimar, 2. überarb. Aufl., S. 42-155.
- Imhof, Kurt (2008): Die seismographische Qualität der Öffentlichkeit. In: Bonfadelli, Heinz/Imhof, Kurt/Blum, Roger/Jarren, Otfried (Hg.): Seismographische Funktion von Öffentlichkeit im Wandel. Mediensymposium Luzern. Band 10. Wiesbaden, S. 17-56.

- Imhof, Kurt/Ettinger, Patrick (2007): Religionen in der medienvermittelten Öffentlichkeit der Schweiz. In: Baumann, Martin/Stolz, Jürg (Hg.): Eine Schweiz, viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens. Bielefeld.
- Kohring, Matthias (2006): Öffentlichkeit als Funktionssystem der modernen Gesellschaft. Zur Motivationskraft der Mehrsystemzugehörigkeit. In: Ziemann, Andreas (Hg.): Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien. Konstanz, S. 161-182.
- Lünenborg, Margreth (2005): Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf. Wiesbaden.
- Machill, Marcel/Köhler, Sebastian/Waldhauser, Markus (2006): Narrative Fernsehnachrichten: Ein Experiment zur Innovation journalistischer Darstellungsformen. In: Publizistik, 51. Jg., H.4, S. 479-497.
- Meier, Klaus (2006): Newsroom, Newsdesk crossmediales Arbeiten. Neue Modelle der Redaktionsorganisation und ihre Auswirkung auf die journalistische Qualität. In: Weischenberg, Siegfried/Loosen, Wiebke/Beuthner, Michael (Hg.): Medien-Qualitäten. Öffentliche Kommunikation zwischen ökonomischem Kalkül und Sozialverantwortung. Konstanz, S. 203-222.
- Neuhold, Leopold (2000): Religion und katholische Soziallehre im Wandel vor allem der Werte, Erscheinungsbilder und Chancen. Münster.
- Wyss, Vinzenz (2004): Journalismus als duale Struktur: Grundlagen einer strukturationstheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, 2. vollst. überarb. und erw. Aufl., Wiesbaden, S. 305-320.
- Wyss, Vinzenz (2010): Narration freilegen: Zur Konsequenz der Mehrsystemrelevanz als Leitdifferenz des Qualitätsjournalismus. In: Imhof, Kurt/Blum, Roger/Bonfadelli, Heinz/Jarren, Otfried (Hg.): Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation – Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien. Wiesbaden (im Erscheinen).